

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der eiserne Sarg. Ein Gemälde italienischer Rache und Bosheit

urn:nbn:de:bsz:31-62031

dabe ich sie aufgehoben; aber bis zu dem Tage, an dem ich mein Holz machen ließ, hatten sie noch keine Bestimmung gefunden; ich erklärte daher morgens meiner Frau, ich wolle sie zu Brennholz versägen lassen. Wie nun die Weiber oft sorglich sind, sie sagte: „laß sie noch. Vielleicht ist man einmal froh, wenn sie noch ganz sind,“ und ich folgte ihr. Nun muß ich Ihm eine kurze Beschreibung des Schoppens geben. Wäre ich ein Maler, so wollte ich Ihm ein Abbild von ihm geben, daß Er's Jedermann zeigen könnte, und nur den Erklärer machen dürfte. Mein Holzschoppen lehnt sich an die Scheuer. Drei Balken ziehen durch ihn und diese ruhen auf einem Durchzuge, der auf der Dachpfette aufsteigt und in einen Pfosten der Scheuer eingelassen ist, weil sie sonst zu schwach wären, um eine schwerere Last zu tragen. Der Durchzug wich nun aus dem Pfosten und fiel, daher denn auch die Balken in einem Nu zerbrachen; allein wo fiel der Durchzug hin? - Hör' Er nur! — Einer der Kirschbäume hatte, da seine zwei Hauptäste nicht hart am Stamm abgesägt waren, eine kleine Gabel. Diesen hatte ich unter dem Durchzug an die Wand gelehnt. In dem Augenblicke, als der Durchzug wich, fiel ein kleines Scheit Holz und zwar gerade auf den einen Zinken der Gabel, bereitete dadurch dem sinkenden Durchzuge eine gerade Unterlage und faste diesen auf. So kam es, daß er nur um etwa einen Schuh sich herniederlassen konnte. Das meiste Holz saß hinter demselben und drückte die Balken zusammen. Die Last, welche vor demselben auf dem Balken ruhte, war ihnen nicht zu schwer, darum blieben sie hier ganz und meine Magd mit den Knaben, die auf dieser vordern Seite beschäftigt waren, unversehrt. Wäre nun der Kirschenstamm hier nicht gestanden, so wäre der Durchzug auf den Boden gefallen, und der ganze Holzschoppen zusammengestürzt, denn bereits hatte sich das ganze Dachwerk gesenkt. Wie es dem Leben derer, die im Schoppen sich befanden, ergangen wäre, wissen wir nicht, allein das Entsetzlichste wäre zu erwarten gewesen. Wie mir zu Muthe war, als ich sah, was sich ereignet hatte, kann Er sich denken, und wem Er es wiedererzählt. Bald aber

schlug mein Schrecken in einen Preis des großen Retters über, der so augenscheinlich das Leben mehrerer Personen und auf eine Weise bewahrte, die von seiner Macht und Güte zeugt; auch mich sah' ich vor einem schrecklichen Ende bewahrt, denn wenige Augenblicke, ehe das Ereigniß eintrat, stand ich auf der Stelle, auf die das Holz stürzte, und nur ganz wenig Holz war seitdem aufgesetzt worden. Wer zu mir kam, ward auch an den Schoppen geführt, um hier die Wunder Gottes zu sehen. — Ich aber sang mit dem frommen Dichter Paul Gerhard:

„Weg' hast du allerwegen,
 „An Mitteln fehlt dir's nicht;
 „Dein Thun ist lauter Segen,
 „Dein Gang ist lauter Licht.“

Der eiserne Sarg.

Ein Gemälde italienischer Rache und Bosheit.

(Mit einer Abbildung.)

Hoch auf den das Meer überragenden Felsenblöcken der Scylla in Italien stand das feste Schloß des Prinzen Tolsi, von dessen Thürmen man halb Sicilien überschauen konnte. Während der blutigen Kriege des Mittelalters und der grimmigen Verfolgungen einzelner mächtiger Geschlechter gegen einander, diente es oft zum Gefängnisse für diejenigen, denen ein bedeutendes Lösegeld Hoffnung für Freiheit ließ. Aber es gab auch Kerker hier, deren Pforte sich nur dem zum langsamen, qualvollen Tode Bestimmten öffnete, um ihn auf ewig dem Auge der Welt zu entziehen, und so den glühenden Rachedurst eines Italieners zu befriedigen.

Ein herrlicher Jüngling, Namens Vicenzio, war in die Hände seines erbittertesten Feindes gefallen. Er war ein Gefangener Tolsi's, und schmachtete in einem der Kerker, die auf der höchsten Spitze des Felsens ein mächtiger Thurm umschloß. Er hatte beinahe das Ansehen eines großen Käfigs, denn Decke, Fußboden und Wände bestanden aus geschlagenen Eisenplatten, die, künstlich ineinandergefügt, das Ansehen einer einzigen ununterbrochenen Fläche gewährten. Hoch oben an der Decke

waren sieben stark gegitterte Fenster angebracht, die Luft und Licht in den Kerker ließen. Außer diesen und der schmalen Eingangsthüre unter ihnen, unterbrach keine Fuge, kein Vorsprung, kein Nagel die glänzend schwarze Eisenwand. Eine eiserne Bettstelle mit Stroh gefüllt stand in der einen Ecke, neben dieser ein Gefäß mit Wasser und eine roh gearbeitete Schüssel mit schlechter Kost.

Selbst Vicenzio's furchtlose Seele schreckte vor diesem Aufenhalte zurück, als er eintrat, die schwere Eisenthüre hinter sich in's Schloß fallen, und von den schweigenden Henkersknechten dreifach verschließen hörte. Nur zu deutlich sprach ihr Schweigen. Seine Drohungen, Bitten, seine Fragen nach dem ihm bestimmten Schicksal — Alles war vergebens. — Sie hörten es und — schwiegen. Er sollte sein Grab betreten.

Wie fürchterlich tönten ihm die verhallenden Schritte seiner Quäler. Als aber der letzte Laut erstarb in den krummen Windungen des unterirdischen Ganges, der zu seinem Kerker führte, da erfaßte ihn der Gedanke: „Nie mehr siehst du ein menschliches Antlitz, nie mehr hörst du den Ton einer Stimme!“ in seiner ganzen Furchtbarkeit. — Zu entkommen durfte er nicht hoffen, er hätte denn mit seinen nackten Händen die Eisenwände durchtragen müssen, die ihn von der Welt trennten. Die Freiheit von seinem Todfeinde zu hoffen, wäre Wahnsinn gewesen, sein schneller Tod, wenn auch noch so qualvoll, war nicht der Wille Tolst's, denn er konnte ihn hinrichten lassen, und er hatte es nicht gethan. Was anders konnte also seine Absicht sein, als ihn einen langsamen, berechneten Tod sterben zu lassen, und welcher Tod wäre fürchterlicher als der Tod durch Hunger, der nur dann erfolgt, wenn der letzte Lebensfunke dem pulsirenden Körper entflieht, nachdem der Geist schon tausendmal gestorben ist.

Es war Abend, als Vicenzio seinen Kerker betrat, und bald hüllten die Schatten der Nacht ihn ganz in Dunkel ein. Unruhig ging er auf und nieder, indem er sich in Gedanken über sein Schicksal verlor. Vergebens lauschte er, ob nicht die Glocke des nahen Klosters oder die Thorglocke der Feste ihm den Lauf der Stunden verkün-

digten — aber Alles blieb still; — die Einsamkeit der Wüste, das Schweigen des Grabes ist nicht so tief, so still, als die Schwüle der Luft, die ihn umgab. Das Herz sank ihm, und beängstigt warf er sich auf das elende Stroh seines Lagers. — Wohlthätig senkte sanfter Schlaf sich auf seine müden Augenlieder und zeigte ihm im Traume Bilder früher verlebter, glücklicher Tage, in denen der Gedanke unterging — du bist Tolst's Gefangener. Aber ach, der anbrechende Tag bestätigte durch sein helles Licht das, was die unbestimmten Formen am vorigen Abend ihn nur unvollkommen hatten erkennen lassen, daß Flucht unmöglich sei. Als er jedoch sein Auge ruhelos in seinem Kerker umherschweifen ließ, fiel es ihm auf, daß der Wasserkrug, den er beim Einschlafen neben sein Bett gestellt hatte, nicht allein an einer ganz andern Stelle stehe, sondern auch eine ganz andere Form habe. Eben so war es mit der Schüssel, in der jetzt bessere Speise lag, als gestern. Jemand mußte also in der Nacht bei ihm im Kerker gewesen sein; aber wie war es möglich, die mächtige Eisenthüre so lautlos zu öffnen, daß der unruhige Schlaf des Gefangenen nicht gestört wurde? Noch zog die Zahl der Fenster seine Aufmerksamkeit auf sich, denn er glaubte gestern sieben gezählt zu haben, und fand heute nur sechs. Die Zahl sowohl als die eigenthümliche Form derselben war ihm gleich bei seinem Eintritte in das Gefängniß aufgefallen, daher glaubte er um so mehr, sich der Zahl sieben zu erinnern. Indeß mußte er sich doch wohl geirrt haben, wie hätte auch ein Fenster in einer glatten Wand verschwinden können? — Vincenzio aß von den ihm hingestellten Speisen ohne Besorgniß. Sie konnten zwar vergiftet sein, aber wär' es auch gewesen, dem Tode konnte er einmal in den Tigerklauen Tolst's nicht entgehen, je schneller es daher mit ihm vorüber war, je willkommener.

Dede und drückend ging der Tag vorüber, doch nicht ohne einen schwachen Hoffnungsstrahl, vielleicht das Wesen zu belauschen, welches ihm schon in der vorigen Nacht andere Speisen gebracht hatte, da es doch wahrscheinlich denselben Weg nehmen würde, den es früher genommen. Der bloße

Gedanke, ein menschliches Wesen in seiner Nähe zu wissen, von dem er vielleicht Gewißheit über sein Schicksal erhalten konnte, erfüllte ihn mit Freude; denn kein Gedanke war ihm fürchterlicher, als der, sich ganz verlassen zu wissen.

Die Nacht kam, Vincenzio wachte. Der Morgen kam und Vincenzio sah sich getäuscht. Er mußte eingeschlafen sein, ohne es zu wissen; vergebens hatte er sich vorgenommen zu wachen. Da stand sein Krug von unsichtbarer Hand aufs neue gefüllt, da standen neue Speisen; was aber das Wunderbarste, so war es wieder ein Fenster weniger geworden, denn als er sie zählte, waren es nur noch fünf. Diesmal war es keine Täuschung, und es wurde feste Ueberzeugung bei ihm, daß es auch gestern keine gewesen. Was konnte das aber bedeuten? In welchem wunderbaren und geheimnißvollen Kerker befand er sich? Er starrte das Wunder an, bis ihn seine Augen schmerzten, aber erklären konnte er sich's nicht. Vergebens quälte er seine Vernunft mit dem Warum. Er untersuchte die Eisenthüren. Ein an und für sich unbedeutender Umstand überzeugte ihn, daß sie nicht geöffnet worden waren; denn ein Strohhalbm, der an dem vorigen Tage zufällig an die Thüre gefallen war, lag so, daß die geringste Bewegung derselben ihn hätte aus seiner Lage bringen müssen. Das war ein Beweis, daß Niemand durch die Eingangsthüre zu ihm gekommen sei, also mußte an den Wänden die Deffnung sein, durch die ihm der Wasserkrug und die Speisen hineingesetzt worden waren. Er untersuchte sie genau. Sie schienen ihm, wie früher, eine ununterbrochene, feste Fläche von Eisen, oder doch so kunstreich in einander gefügt, daß auch das schärfste Auge keine Fuge entdeckte. Wieder und immer wieder untersuchte er Wände, Decke und Fußboden, zählte die wunderbaren Fenster, aber nichts gab ihm Licht — nichts löste seinen Zweifel. Nur schien es ihm, als sei sein ganzer Kerker kleiner geworden, als hätten die Wände sich genähert, doch schien ihm dies eine natürliche Folge von dem unlängbaren Verschwinden der beiden Fenster.

Hochst aufgeregt erwartete Vincenzio die nächste Nacht und verwehrt sich, als sie

herannahte, den Schlaf durch Hin- und Hergehen, anstatt sich auf das Lager zu werfen. Mit dem Verschwinden des Tageslichtes strengte er sich um so mehr an, trotz der Dunkelheit die Wände im Auge zu behalten, um endlich eine Erklärung dieser wunderbaren Dinge zu finden. Gegen Morgen glaubte er plötzlich eine unbedeutende zitternde Bewegung des Fußbodens zu bemerken. Er stand still. Die Bewegung dauerte beinahe eine Minute, aber sie war so außerordentlich leise und geräuschlos, daß er schon zweifelte, ob er sich nicht bloß getäuscht. — Er horchte — kein Laut war zu hören. Da fühlte er plötzlich einen kalten Luftstrom auf sich zudringen, und stürzte gegen die Seite, von der er herzukommen schien, stolperte aber über etwas, was er für einen Wasserkrug hielt. Der Luftzug hörte auf, und als Vincenzio seine Hand ausstreckte, faßte sie das kalte Eisen seines Kerkerraums. Bewegungelos blieb er stehen, aber nichts geschah während des übrigen Theils der Nacht, was seine Aufmerksamkeit reizen konnte, obgleich er mit der größten Achtsamkeit auf alles lauschte, was ihn umgab.

Mit dem Tageslicht, welches nur langsam die fürchterliche Finsterniß durchdringen konnte, drehten sich unwillkürlich seine Augen zu den Fenstern — da waren nur vier. — Er konnte wenigstens nur vier sehen. Doch war es möglich, daß irgend ein Gegenstand, eine Wolke vielleicht, ihm das fünfte verdeckte. — Darum wartete er, bis das volle Licht auch den kleinsten Winkel seines Gefängnisses erleuchtete, da sah er denn, was er sich vergebens zu erklären bemühte, daß der Krug, über den er in der Nacht gestolpert, in Scherben am Boden lag, dicht an der Wand stand ein anderer gefällt, und daneben lag die Speise. Es schien nun gewiß, daß durch irgend eine mechanische Vorrichtung die Wand sich öffne, wenigstens schien der Luftzug, den er deutlich gefühlt, dafür zu sprechen. Wie geräuschlos aber war es geschehen! Wäre eine Feder zu Boden gefallen, er hätte es gehört. Noch einmal untersuchte er die Wände, aber Auge und Gefühl zeigten ihm nur eine ebene, gleiche Eisenmaße, während starke und wiederholte Schläge an als

len Theilen keine hohle Stelle entdecken ließen.

Diese Untersuchungen hatten seine Aufmerksamkeit auf einige Zeit von den Fenstern abgelenket. Jetzt sah er nach ihnen und ein drittes war verschwunden, wie früher die beiden, ohne irgend eine Spur zurückzulassen, wo es gestanden. Die übriggebliebenen vier sahen eben so aus, als am ersten Abend die sieben ausgesehen hatten, das heißt, sie waren in regelmäßigen Entfernungen oben an der Decke der Seitenwände. Die schmale Eisenthüre stand noch, wie früher in der Mitte von sieben, jetzt in der Mitte von vier. Woran er aber gar nicht zweifeln konnte — sein Gefängniß war wirklich kleiner geworden, die Decke hatte sich gesenkt, und die Seitenwände waren um so viel näher gerückt, als der Raum zwischen den drei verschwundenen Fenstern betragen konnte. Sein Kopf wurde wußt, als er darüber nachdenken wollte. Irgend ein furchtbares Vorhaben — eine teuflische Körper- und Seelenmarter, ein unerhörtes Maaß von Leiden lauerte auf ihn — das sprach sich deutlich in dem aus, was geschehen war.

Zu Boden gedrückt von diesem beängstigenden Gedanken, saß er in dumpfem Hinbrüten Stunde auf Stunde. Seine Seele war ein Raub der ungewissesten Besorgnisse. Endlich fuhr ein furchtbarer Gedanke durch seinen Kopf. — Er sprang auf und rief außer sich: „Ja, ja, so ist es!“ — seine Augen drangen fast aus ihren Höhlen, und ein kalter Schauer überlief ihn. — „Ja! es muß so sein — ich sehe es — ich fühle die gräßliche Wahrheit, wie die Zähne einer Säge in meinem Gehirne! Ewiger Gott — rette mich — ich täusche mich nicht — die Decke wird sich senken — die Wände werden mich fassen, und langsam, fürchterlich langsam mich in ihrer eisernen Umarmung zermalmen. Herr Gott! habe Erbarmen mit mir — tödte mich schnell! — Teufel, Teufel von Menschen! ist das eure Rache?“

Nieder sank er auf den Boden in einem schrecklichen Zustande. Thränen stürzten aus seinen Augen und der Schweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn, er schluchzte laut, raufte sich das Haar, wälzte sich wie

ein Wahnsinniger auf dem Boden, und wollte in den Boden beißen. Fürchterliche Bervünschungen gegen Tossi — angstvolle Gebete zum Himmel um schnellen Tod endeten damit, daß er ruhiger wurde und am Ende wie ein Kind weinte. Noch hatte er keine Nahrung zu sich genommen, noch hatte kein Tropfen Wasser die am Gaumen klebende Zunge gelabt, und seit sechs und dreißig Stunden hatte das starre Auge sich nicht geschlossen. Da überwand das Verdürstniß seinen qualenden Körper, er trank mit Bier den ganzen Krug aus, verschlang die Speisen und schleppte sich zu seinem Lager, um wieder über seine trostlose Lage in Hinbrüten zu versinken.

Er schlief ein, aber sein Schlaf war kein ruhiger. So lange er es vermochte, widerstand er ihm, und als die Natur endlich ihren Tribut forderte, riefen seine Träume ihm das ungeheure Verbrechen vor die Seele, das an ihm verübt werden sollte. Er athmete schwer und tief, schreckte oft aus dem Schlafe auf, ob er auch noch Raum genug zu leben habe, murmelte einige unverständliche Worte, und sank dann wie todt auf sein Lager zurück.

Da brach der Morgen des vierten Tages an, aber es wurde hoch Mittag, ehe Vincenzio im Stande war, die betäubende Lethargie, in der er gelegen, bis zum vollen Bewußtsein seiner Lage abzuwehren. Wer aber beschreibt den Ausdruck, mit dem sein unstätter Blick sich auf die Fenster heftete — es waren nur noch drei. Drei! — mehr konnte er nicht sehen. Ruhig und mit Bedacht prüfte er noch einmal Seitenwände und Decke. Daß sein Gefängniß kleiner, viel kleiner geworden, lag nun so klar am Tage, daß es lächerlich gewesen wäre, an eine Sinnentäuschung zu glauben. Aber wie konnte das geschehen? Mit welcher wunderbaren Kunst mußte das Gefängniß gebaut sein, daß es sich so geräuschlos, so fast ohne Bewegung verkleinerte? Der einzige Gedanke nur hielt ihn noch aufrecht, daß Tossi ihm die Todesqual nur deswillen schaffe, um ihn in letzten Augenblicke zu befreien.

„Den Tod fürcht' ich nicht!“ rief er aus, „aber die ser Tod, auf den ich mich vorbereiten muß — mag er mich doch zermal-

men — so gräßlich er auch ist — aber gleich — jetzt — auf der Stelle! — Wo soll ich Kraft finden, noch drei ewig lange Tage hindurch das Unvermeidliche langsam an mich herankriechen zu sehen! — Keine Hülfe! — Keine Rettung! Ich werde wahnsinnig, wenn ich mir das Naherrücken der Mauer denke! — O wer die drei Tage hindurch schlafen könnte!“

Der Krug war wieder gefüllt, und die Speisen andere, er beachtete es nicht; aber fest war sein Vorsatz, diese Nacht zu wachen, und wenn er abermals die leise, geräuschlose Bewegung oder den Luftzug spüre, seinem Jammer Worte zu geben und das Mitleid seiner Verfolger anzuflehen.

Die Nacht kam, und als die Zeit heran- nahte, in der er das vorige Mal die Bewe- gung bemerkte, stand Vicenzio still und schweigend wie eine Statue, und wagte fast nicht zu athmen; da fiel es ihm ein, daß es besser sei, sich der Länge nach auf den Boden hinzulegen. Er that es, und lauschte nun mit einer Anstrengung, die ihn selbst quälte. Noch konnte er nicht lange so gelegen haben, als er deutlich fühlte, daß der Fußboden sich unter ihm be- wege. Er sprang auf und rief laut — die Stimme war fast erstickt — die Bewegung hörte auf. Er wartete einen Augenblick — kein Luftzug, kein Laut; da brach er in Thränen aus, stürzte bewußtlos zu Boden und schrie angstvoll um Hülfe, bis er es nicht mehr vermochte.

Das junge Licht des Tages zeigte ihm nur noch zwei Fenster. Die Decke war jetzt nur noch einen Fuß von seinem Kopf, und die Seitenwände bis auf sechs Fuß aneinan- dergedrückt. Schauernd maß er den Raum, der ihm noch übrig geblieben war, aber das Unvermeidliche seines Schicksals machte ihn anscheinend ruhiger. Mit verschränkten Ar- men, verbissenen Zähnen und Augen, die vom Wachen und angestrengten Sehen mit Blut durchflossen waren, ging er rasch auf und nieder, schwer athmend und schweigend das Nahende überdenkend. Wer könnte die schwarzen Gedanken fassen, welche Zunge sie aussprechen, und welche Feder die Qua- len beschreiben, denen der Unglückliche un- terlag. Er warf sich auf's Lager, und als

er sich zufällig nach der Wand drehte, be- merkte er einige Schriftzüge — Worte von menschlicher Hand geschrieben. Er sprang auf, las, sein Blut gerann in den Adern.

„Ich Ludoviko Sforza, durch das Gold Tost's in Versuchung geführt, habe drei Jahre damit zugebracht, dieses Meisterstück meiner Kunst zu vollenden. Als ich geen- det, begleitete mich der verruchte Tost hinein, um es in seiner ganzen fürchterlichen Wir- samkeit zu sehen, und bestimmte mich selbst zum ersten Opfer, weil ich das Geheimniß verrathen konnte. Mag Gott ihm vergeben, wie ich hoffe, daß er mir vergeben wird, seinen schändlichen Plänen gedient zu haben. Unglücklicher, der du dies liest, wer du auch sein magst, falle nieder auf deine Kniee und sehe den Himmel an, daß er dir Stärke verleibe, der Rache Tost's in dieser höllischen Maschine zu sterben. Dein Ende ist nahe! In wenigen Stunden zer- malmt sie dich, wie sie den Nichtswürdigen zermalmt, der sie gemacht.“

Tief ächzte Vicenzio. — Wie versteinert stand er mit aufgerissenen Augen, gespann- ten Nasenlöchern und zitternden Lippen vor seinem Urtheil. (Siehe die Abbildung.)

Ihm war, als hätte eine Stimme aus dem Erbe ihm zugerufen: „Bist du be- reit?“ — Jetzt verließ ihn alle Hoffnung. Schon fühlte er die Qual der sich senkenden Decke — sein Gehirn brach zwischen den sich schließenden Eisenwänden. Er wußte nicht mehr, was er that. In seinen Kleidern suchte er verzweifelt nach einer Waffe, seine Kehle versuchte er zuzudrücken.

Die Abendsonne sank ins Meer und Vi- cenzio sah sich von den letzten Strahlen der- selben beleuchtet. Wie glücklich machte ihn das! Es war ihm ein Zeichen, daß er noch der Welt angehöre, ein Wand, das ihn noch mit ihr vereinte. Die beiden noch übrig- gen Fenster waren jetzt so tief herabgesun- ken, daß er mit einiger Anstrengung sie er- reichen konnte. Mit einem Sprung hing er an den Gittern, und sah, wie er nie wieder zu sehen gehofft, das Meer im stillen Glanze der Abendröthe. Mit Absicht, schien es, hatte man eine Durchsicht durch die Fel- senmasse gehauen, um den Unglücklichen mit dem Anblick dessen, was er bald auf

ewig verlassen sollte, noch empfindlicher zu qualen.

Er konnte sich von dem süßen Anblick nicht trennen. Bald hing er an einer Hand, bald an der andern, bald kammerte er sich mit beiden so fest, daß ihm die Hände wund wurden. Endlich mußte er dem Schmerz in seinen Händen und Armen unterliegen. Er sank zu Boden und blieb so lange bewußtlos liegen, bis der nächste Morgen ihm nur noch ein Fenster zeigte. Cines! — Das letzte! — Diesmal machte die Gewißheit seines nahen Endes keinen so heftigen Eindruck auf ihn. Er lachte heiter und convulsivisch. Aber etwas Anderes mußte er sehen — etwas Furchterlicheres als alles Vorhergehende. Sein Lager war kein Bett mehr; — es war eine Todtenbahre geworden! — Die eiserne Bettstelle war so eingerichtet, daß in dem Augenblick, wo die näherrückenden Wände Kopf- und Fußende berührten, der Druck verborgener Federn sich in Bewegung setzte, die es auf eine einfache aber sehr geschickte Weise in das verwandelten, was er jetzt vor sich sah. Er betete inbrünstig und lange, dann und wann fielen einige Thränen auf den Boden. Die Luft schien ihm dick und nur mit Anstrengung konnte er athmen, wenigstens schien es ihm so, denn die ängstigende und erstickende Enge seines Kerkers ließ ihm weder zum Stehen noch Liegen genügenden Raum. Sein Geist erlag, er sank in eine gänzliche Fühllosigkeit, ohne Lebenszeichen lag er in einer zusammengekrümmten Stellung, und wäre glücklich gewesen, wenn der Tod ihn in diesem Zustande ergriffen. Aber die berechnete Grausamkeit seines Quälers hatte einen solchen Fall vorausgesehen. Das Läuten einer ungeheuern Glocke schlug an sein Ohr. Er fuhr auf. Nur ein Schlag war es gewesen, aber so gellend und schrillend, daß ihm das Gehirn zu erzittern schien, und das Echo in den Felsenklüften ihm nachdonnerte. Noch einige Augenblicke, und ein furchtbares Krachen erschütterte alle Wände, als ob die Decke auf ihn herabstürzte und seinen Leiden ein Ende machen wollte. Vicenzio spreizte unwillkürlich seine Hände aus, als ob er die Kräfte eines Niesen gehabt, sie zurückzuhalten. — Wände, Decke und

Boden waren jetzt so nahe gerückt, daß, nur noch einige Zoll näher, das gräßliche Vernichtungswerk seinen Anfang nehmen mußte. Aber die teuflische Bosheit eines rachedurstigen Italieners sollte nicht siegen. In dem Augenblicke, wo der edle Vicenzio zermalmt werden sollte, löste sich, wahrscheinlich durch einen Fehler, der Boden von den Wänden ab. Der Unglückliche stürzte, auf der Eisenbahre sitzend, in ein Gerölde, raffte sich auf und, von schrecklicher Todesangst gepeinigt, wagte er einen kühnen Sprung in's Freie und entkam glücklich den Klauen des elenden Loffi.

Der Räuberhauptmann Schobri und der Theaterdirector

Der berühmte Räuberhauptmann Schobri kam eines Tages, wie sehr häufig, unerkannt nach Pesth und dort unter andern auch in eines der ersten Kaffeehäuser. An einem Tisch allein saß, mit einer zusammengebundenen Nothe Papier vor sich, ein Mann, dessen Züge und ganzes Wesen mehr als Niedergeschlagenheit ausdrückten. Schobri bemerkte dies und näherte sich ihm, um ein Gespräch anzuknüpfen. „Es scheint Ihnen etwas zu fehlen; ist Ihnen vielleicht unwohl?“ fragte er. — „Mir fehlt Alles,“ war die Antwort. „Was ich auch anfangs, Alles mißlingt mir; ich weiß mir nicht mehr zu helfen und zu rathen, ich bin in Verzweiflung! da habe ich eben hier ein Schauspiel geschrieben, das sein Stück auf dem Theater machen würde; ich dachte, etwas damit zu verdienen und meine Noth zu lindern; aber als ich zu dem Theaterdirector komme und es ihm anbiete, so weiß er mich mit schynnden Worten ab. Nicht einmal ansehen wollte er es; der Titel war ihm schon genug.“ — „Und was ist der Gegenstand des Stücks?“ fragte Schobri. — „Schobri und seine Gefellen,“ erwiderte der Autor. Der Räuberhauptmann lachte.

„Und das will der Theaterdirector nicht nehmen?“

Fremder. „Nicht einmal durchsehen wollte er es, sage ich Ihnen!“

Schobri. „Wie viel verlangen, Sie dafür?“